

László Attila
Kovács

Ungarische protestantische Pfarrerausbildung in Siebenbürgen

1. Siebenbürgen – eine multikulturelle Region

Siebenbürgen liegt auf der Bruchlinie zwischen der westlichen und der orthodoxen Zivilisation. Hier mischen sich verschiedene Völker, Sprachen und Religionen. Die Region wird von Rumänen, Ungarn und Sachsen bewohnt. Vor den in letzter Zeit erschienen neoprotestantischen Gemeinschaften und Sekten organisierten sich die historischen Kirchen entsprechend der nationalen Zugehörigkeit – und so leben diese historischen Kirchen bis heute. Die nationale Kirche der Rumänen ist die orthodoxe. In der Zeit der Aufklärung bildete sich die griechisch-katholische Kirche heraus, die auch große Teile der siebenbürgischen Rumänen erreicht. Die eine Hälfte der ungarisch sprechenden Bevölkerung ist römisch-katholisch, die andere protestantisch. Die Mehrheit dieser siebenbürgischen Protestanten ist reformiert und hat sich in zwei großen Kirchenbezirken organisiert – mit insgesamt etwa 800 000 Gliedern. Neben den Reformierten gibt es zwei weitere protestantische Kirchen: die Unitarier (70 000 Glieder) und die Lutheraner (30 000 Glieder). Zu dieser ungarischen lutherischen Kirche gehören im Banat auch fünf slowakische Gemeinden und in Bukarest die einzige rumänisch sprechende Gemeinde. Ebenfalls die Siebenbürger Sachsen sind Lutheraner. Anfangs gehörten zur sächsischen evangelisch-lutherischen Kirche in Siebenbürgen auch die ungarisch sprechenden Gemeinden. 1886 aber organisierten sich sich in einer selbständigen Diözese und schlossen sich dem ungarischen Kirchenbezirk mit Bischofssitz in Nyíregyháza an. Nach dem Anschluß Siebenbürgens an Rumänien mußten diese Gemeinden aber einen selbständigen Kirchenbezirk bilden.

Die Reformation ist nach Siebenbürgen sehr früh gekommen. Die ersten eindeutigen Hinweise für die Reformation sind von Historikern schon auf das Jahr 1526 datiert worden. An Anfang waren sowohl die sächsische als auch die gesamte ungarische Bevölkerung Anhängerinnen der Wittenberger

Richtung. Nach 1550 aber hat sich die Mehrheit der Ungarn der helvetischen Richtung angeschlossen. Auch die von *Blandrata* und *Socinus* formulierte antitrinitarische Lehre hat starken Widerhall gefunden, so daß eine eigenständige Siebenbürger unitarische Kirche entstehen konnte.

Hinweis auf diese einzigartige Siebenbürger Reformationsgeschichte ist auch die Tatsache, daß die lutherische, die reformierte und die unitarische Kirche 1568 durch die Nationalversammlung als „recepta religio“ gesetzlich anerkannt wurden. Daneben wurde besonders festgehalten, daß jede Gemeinschaft oder Gemeinde selbst entscheiden kann, nach welcher der anerkannten Religionen sie den Glauben ausüben will. Somit hat das Siebenbürger Volk – die ungarisch sprechenden und die deutsch sprechenden Menschen – eine einzigartige Religionstoleranz erlebt, die so in Europa ohne Beispiel war.

2. Die Anfänge der ungarischen protestantischen Pfarrerausbildung in Siebenbürgen

Die reformatorische Lehre hat sich vor allem deshalb in Siebenbürgen ausgebreitet, weil die Bereitschaft zu weiträumigen Reisen und Umzügen bestand. Dadurch wurden für Siebenbürgen viele gut ausgebildete Lehrer, Pfarrer, Drucker und Wissenschaftler gewonnen. Siebenbürgische Studenten andererseits waren auf allen Universitäten in Europa vertreten. Anfangs gingen sie vor allem nach Wittenberg, später besuchten sie besonders holländische Universitäten. Die lebendigen Kontakte zwischen ungarischen und holländischen Reformierten haben durch viele Jahrhunderte geblüht und sind auch heute lebendig.

1622 hat sich während der Regierungszeit des Fürsten *Gábor Bethlen* die Nationalversammlung entschieden, in Weißenburg (Alba Iulia) ein Collegium Academicum zu gründen. Der Fürst selbst stellte das Grundkapital durch die Spende von Gütern und von Geld zur Verfügung, lud ausländische Lehrer ein, eine Schul- und Universitätsordnung zu erarbeiten, und erhob die Pfarrer in den Adelsstand. In diesem Kollegium haben mehrere berühmte in- und ausländische Professoren unterrichtet und somit seinen Ruf und sein akademisches Niveau begründet: deutsche Theologen wie *Martin Opitz*, *Henrik Johann Alstedius*, *Henrik Johann Bisterfeld*, *Ludwig Piscator*, der englische Prädikant *Isaak Basirius* und aus unserer Heimat *Pál Biró Keresztúri*, *István Katona Geleji* und *János Csere Apácai*.

Das Collegium Academicum stellte eine autonome Hochschule dar, aber die reformierte Kirche war ihr wichtigster Protektor. Es stand im Dienst dieser

Kirche und bildete vor allem Pastoren für sie aus. Diese zwei Kennzeichen – ihre Freiheit und ihre Verpflichtung gegenüber der Kirche – hat die Ausbildungsstätte durch ihre ganze Geschichte geprägt – von Weißenburg (Alba Iulia) bis zum Protestantisch-Theologischen Institut in Klausenburg (Cluj).

Wegen des Tatarensturms im Jahr 1658 wurde die Hochschule nach Grossenyed (Alud) verlegt. 1704 wurde sie Opfer der kaiserlichen Söldner. Ihre Wiederherstellung war nur mit Hilfe von Sammlungen durch die englischen Protestanten möglich. Das Ergebnis dieser Sammlungen war so gut, daß die Hochschule die folgenden zwei Jahrhunderte aus den Zinsen dieses Kapitals leben konnte.

Während des Freiheitskampfes im Jahr 1849 wurde sie von rumänischen Aufständischen abgebrannt, sogar die Bücherei vernichtet. 1854 gelang lediglich die Neueröffnung einer pfarrerausbildenden Hochschule, der Theologischen Akademie. Aber schon damals kam man auf den Gedanken, die Akademie nach Klausenburg zu verlegen, war doch Klausenburg schon lange ein Zentrum wissenschaftlichen und kulturellen Lebens. Wichtiger Motor bei dieser Veränderung war auch die Tatsache, daß 1872 in Klausenburg die Ungarische Staatliche Ferenc-Jozsef-Universität eröffnet wurde. Nach langem kirchenpolitischen Kampf hat der reformierte Bischof aus Siebenbürgen, *Domokos Szász*, die „Theologische Fakultät der Evangelisch-Reformierten Landeskirche“ in Klausenburg bauen lassen. 1895 hat diese Fakultät ihre Arbeit aufgenommen. Die alte Schule in Grossenyed wurde als kirchliches Gymnasium weiter genutzt.

Trotz der grundlegenden Veränderungen, die das Ende des Kaiserreiches bedeuteten, arbeitete die Reformierte Theologische Fakultät in Klausenburg ununterbrochen und wurde so eine Zitadelle der siebenbürgischen ungarischen protestantischen Pfarrerausbildung. Zwischen den beiden Weltkriegen entfaltete und festigte sich das auch heute entscheidende theologische Gesicht der Fakultät, wobei die Theologie *Karl Barths* und seine Klausenburger Vorlesungen wichtige Impulse gegeben haben.

3. Die unitarische Akademie

Die unitarische Kirche in Siebenbürgen hat seit 1583 eine eigene Akademie zur Lehrer- und Pfarrerausbildung unterhalten. Wegen der auf hohem Niveau durchgeführten Lehre erfreute sich die unitarische Akademie großer Anerkennung. Viele Denker, Philosophen und Historiker unter den siebenbürgischen Gelehrten haben dort ihre Ausbildung erfahren.

4. Die Lage der lutherischen Pfarrerausbildung

Die siebenbürgisch-sächsischen Lutheraner hatten ein eigenes Schulnetz. Sie haben seit Anfang der Reformation ihre Kinder in Schulen hohen Niveaus lernen lassen. Aber sie hatten kein eigenes Institut für die Pfarrerausbildung. Das brauchten sie auch nicht. Denn bis zur Machtübernahme durch die Kommunisten haben alle in Deutschland gelernt; dort wurden auch die Pfarrer ausgebildet.

Die ungarischen Lutheraner Siebenbürgens haben sowohl die sächsischen wie auch die ungarischen reformierten Kollegien besucht. Aber die wichtigsten Stätten der Pfarrerausbildung lagen für sie außerhalb Siebenbürgens – nämlich in Eperjes (Prešov) und Pozsony (Bratislava/Preßburg), die heute zur Slowakei gehören.

Zwischen den beiden Weltkriegen konnten die ungarischen lutherischen Pfarramtskandidaten entweder als Gaststudenten an der Reformierten Theologischen Fakultät in Klausenburg studieren oder ihre Ausbildung in Sopron (Ungarn) erhalten. In Klausenburg hat Ausbildung und geistliche Führung der lutherischen Studenten unter anderen *Andor Járosi*, Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Klausenburg, in der Hand gehabt. Er war Anhänger der Berneuchner Bewegung und hat die Entwicklung der Liturgie stark beeinflusst. Dank seines Engagements wurden im Jahr 1949 in den ungarischen lutherischen Gemeinden die liturgische Ordnung und der liturgische Gesang – sowohl in den Haupt-, als auch in den Nebengottesdiensten – wieder eingeführt.

5. Protestantische Pfarrerausbildung unter der kommunistischen Diktatur

1948 beginnt mit der kommunistischen Machtübernahme im Leben der rumänischen Kirchen eine schmerzhafteste Periode, die die in nationaler Minderheit lebenden Kirchen doppelt betroffen hat. Die Immobilien der Kirchen wurden in der Weise nationalisiert, daß die Kirchen außer Kirchengebäuden und Pfarrhäusern aller Vermögen, Gebäude, Felder und Wälder – die jahrhundertlang ihre wirtschaftliche Grundlage dargestellt hatten – beraubt wurden. Ebenfalls wurden die konfessionellen Schulen nationalisiert, von denen die meisten gerade erst zwischen den Weltkriegen aus der eigenen Kraft der Gemeinden heraus errichtet worden waren, um Unterricht mit hohem Niveau, die Vermittlung christlicher Werte, die Einübung in die Muttersprache

und die nationale Identität des Volkes zu sichern. Die kommunistische Macht hat auch die Grenzen gesperrt, damit nicht einmal Gedanken aus dem Ausland in das Land eindringen können sollten.

Die kommunistische Macht hat ihre kirchenfeindliche Politik offen verkündigt und viele Beschränkungen eingeführt. Bezüglich der Pfarrerausbildung wurde den protestantischen Kirchenvorständen mitgeteilt, daß nur ein einziges, gemeinsames Institut mit Universitätsgrad genehmigt werden würde. Sollte dazu keine Bereitschaft bestehen, müßte jede Konfession für ihre eigene Pfarrerausbildung Schulseminarien mit Mittelschulgrad gründen. Natürlich haben sich die Bischöfe für das gemeinsame Institut entschieden. Damit wurden praktisch die beiden berühmten selbständigen theologischen Hochschulen – die Reformierte Theologische Fakultät und die Unitarische Theologische Akademie – zum Abschluß gebracht und im Gebäude der Reformierten Theologischen Fakultät, die ja zur reformierten Landeskirche gehört hatte, das neue „Protestantisch-Theologische Institut mit Universitätsgrad“ eröffnet. Dieses Institut hat seitdem die Aufgabe, die Pfarrer der reformierten, unitarischen, sächsischen evangelisch-lutherischen und ungarischen evangelisch-lutherischen Kirche auszubilden. Es haben aber auch die Pastoren der neoprotestantischen Gemeinschaften hier die Möglichkeit, ein Diplom oder einen Doktorgrad zu erwerben.

Die rumänische kommunistische Macht hat also die Pfarrerausbildung der in konfessioneller und nationaler Minderheit lebenden Kirchen in einer einzigen Institution und in einem Gebäude zusammengeschlossen. Ihr Ziel bestand natürlich nicht in der Beförderung der Ökumene, noch weniger in jener der Ausbildung auf hohem Universitätsniveau – hatte sie doch die interantional anerkannten Professoren der Reformierten Theologischen Fakultät zwangsweise in den Ruhestand versetzt –, sondern in der Einführung scharfer Kontrolle und der Isolation der Theologen von den anderen Intellektuellen und Studenten. Das war eine schwierige Periode. Es folgte auch eine Reihe von Einschüchterungen. Außerdem hat die ungarische Revolution von 1956 natürlich auch in den Nachbarländern, wie Rumänien, Widerhall gefunden. Dem aber folgten einschneidende Verhaftungen. So wurden neben anderen Gelehrten viele Theologen, Pfarrer und Professoren zu zehn bis zwanzig Jahren Zwangsarbeit und Kerker verurteilt.

Trotz allem gelang es aber den kommunistischen Machthabern nicht, das Interesse am theologischen Beruf und die Treue der Gläubigen zur Kirche zu brechen. Obwohl sie versuchten, die Jugendlichen der Kirche zu entziehen, ja sie sogar gegen die Kirche zu erziehen, wollten doch sehr viele Theologie studieren. Ab Ende der 70er Jahre versuchte deshalb die Regierung, mit der Einführung eines drastischen „numerus clausus“ Insitut und

Kirchen zu treffen. Unter normalen Umständen hätte eine Zahl von 130 bis 160 Studierenden dem Rhythmus des Pfarrernachwuchses und dem Fassungsvermögen des Instituts entsprochen. Bis Ende der 80er Jahre wurde sie aber auf insgesamt 60 reduziert. Es gab immer viele Anwärter, manchmal zehn auf einen Platz. Dagegen wurden immer weniger von der Regierung gestattet. So hat sich für die ungarischen protestantischen Kirchen mit den Jahren ein riesiger Pfarrermangel und eine Überalterung der aktiven Pfarrer gebildet, weil die im Amt Befindlichen oft bis in ihre 70er und 80er Lebensjahre Dienst tun mußten.

Die Bedrängnis durch die „Securitate“ (den Geheimdienst) ist im Institut alltäglich gewesen. Sie diente natürlich der Einschüchterung und der Ausbreitung des Mißtrauens untereinander, weil die Kommunisten unsere Kirchen und unser Institut durch das Einschleusen von Kollaborateuren von innen heraus zerstören wollten. Trotz vielen Leides und kirchenzerstörenden Tendenzen ist das Protestantisch-Theologische Institut auch zum Segen geworden. Das gemeinsame Leiden brachte die Menschen zusammen. So haben sich hier die Pastoren der verschiedenen Konfessionen in den Hörsälen kennen und achten gelernt. Die an den Seminartischen und in den Zimmern der Theologie entstandenen persönlichen Beziehungen und Freundschaften haben sich positiv auf das Leben unserer Kirchen und die ökumenische Gemeinschaft ausgewirkt.

6. Nach der Wende

Mit der Wende im Jahr 1989 hat in der Geschichte des Protestantisch-Theologischen Instituts ein neues Kapitel begonnen. Die das Institut tragenden Kirchen wollen ihre Pfarrer auch weiterhin an dem gemeinsamen Institut ausbilden.

Wegen des bestehenden Pfarrermangels wollte man nun so viele Theologiestudierende wie möglich aufnehmen, so daß das Fassungsvermögen des Instituts überstiegen wurde. Zwischen 1995 und 2001 studierten jedes Jahr 250 Theologinnen und Theologen (30–35 unitarische, 10–12 lutherische und 200 reformierte). Weil nun die Grenzen geöffnet wurden, konnten sich auch ausländische Studierende einschreiben – so aus der Kárpátalja (Ukraine), der Vajdaság (Wojwodina), der Slowakei, Ungarn und Holland. In den letzten zwei Jahren ist allerdings das Interesse der Jugendlichen am Theologiestudium zurückgegangen. Trotzdem kann man sich nur nach einer schweren Aufnahmeprüfung einschreiben lassen. Allein im September 2001

bewarben sich um jeden Platz drei Kandidatinnen und Kandidaten. Sie hatten eine Prüfung in Bibelkunde, ungarischer Literatur, einer modernen Sprache, Katechismus und kirchlichem Gesang abzulegen. Gründe für den Rückgang an Interesse sind sicher, daß nun die meisten Pfarrstellen besetzt sind, daß es ganz neue Möglichkeiten der Ausbildung in anderen Fächern gibt und daß auch die Möglichkeit besteht, im Ausland zu studieren.

■ Gemäß der neuen Gesetze gehört unser Institut zu den privaten Hochschulen. Es bekommt deshalb keine staatlichen Unterstützungen, seine Studierenden können die Vergünstigungen von Studierenden staatlicher Hochschulen (wie Stipendium oder Ermäßigungen bei den Verkehrstarifen) nicht in Anspruch nehmen.

■ Das Institut hat die den neuen Vorschriften entsprechende Akkreditierung gewonnen, das Unterrichtsministerium wollte aber die Doktorpromotionen des letzten halben Jahrhunderts nicht anerkennen, weil sie während der kommunistischen Macht nicht unter der Zuständigkeit des Unterrichtsministeriums, sondern der des Staatssekretariats für Kulte durchgeführt werden mußten. Nach langen Verhandlungen hat im Jahr 2000 das jetzige Unterrichtsministerium die seit 1949 verliehenen Doktorgrade anerkannt und dem Institut das Promotionsrecht weiterhin zuerkannt.

■ Das größte Problem der 90er Jahre war der Professorennachwuchs. Schließlich gelang es, noch sechs Assistenten neben den schon im Dienst stehenden acht reformierten, drei unitarischen und einem lutherischen Dozenten anzustellen. Als problematisch erwies sich hierbei nicht nur, daß wissenschaftliche Qualifikationen erbracht werden mußten – zu denen die im Gemeindedienst stehenden jungen Pfarrerinnen und Pfarrer weder die Möglichkeit noch die Zeit haben –, sondern auch, daß den Kirchen die materiellen Grundlagen fehlen, was in den heutigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten neue Probleme bedeutet. Bei der Unterrichtung der englischen Sprache helfen uns zwei Gastlehrer aus Kanada, einer aus den USA und einer aus Schottland. Sie werden von den ausländischen Partnerkirchen freigestellt und bezahlt. Außerdem hat der Reformierte Bund in Deutschland einen Deutschdozenten zur Verfügung gestellt. Für das Wintersemester 2001 ist aber noch niemand gekommen. Die Ausbildung in deutscher, französischer und ungarischer Sprache und Literatur, in Kunstgeschichte, Administration und Pädagogik wird von externen Lehrbeauftragten verwirklicht.

7. Die gegenwärtige Zielsetzung des Instituts

Das Protestantisch-Theologische Institut in Klausenburg ist eine Hochschule (Universität), die von der ungarischen reformierten, lutherischen und unitarischen Kirche getragen wird und im Dienste dieser Kirchen steht. Es stellt das einzige pfarrerausbildende Institut dieser Kirchen im Lande dar, weshalb eben die Ausbildung der Pfarrer sein wichtigstes Ziel ist: Es wirkt für ganz Siebenbürgen, ja ganz Rumänien, so daß es das geistige und geistliche Erscheinungsbild des Volkes prägt.

Unser Institut möchte Theologen und Pfarrer, Theologinnen und Pfarrfrauen ausbilden, die – was ihre konfessionelle und nationale Identität betrifft – eindeutig sind, die offen sind für Wissenschaften und Werte außerhalb der Kirchen und die konfessionellen Verschiedenheiten akzeptieren und mittragen. Es ist die Hoffnung, daß sie konkurrenzfähige Mitglieder der Gelehrtenschaft werden und gute Beziehungen zu denen aufbauen können, die einmal Verantwortung und Führerschaft in unserem Volk übernehmen werden.

Neben der Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern ist für unser Institut die Pflege der theologischen Wissenschaft, die theologische Forschung, die Durchführung von Dissertationen und die Publikation wissenschaftlicher Werke wichtig. Damit möchte es sowohl im Dienste der Kirchen stehen, die es tragen, als auch am Blutkreislauf der europäischen Theologie teilnehmen.

Das Protestantisch-Theologische Institut will im Einvernehmen mit den kirchlichen Trägern und auf Grund prinzipieller Überlegungen auch weiterhin eine kirchliche Hochschule bleiben, obwohl das für die Trägerkirchen eine große finanzielle Belastung bedeutet. *Sándor Tavaszy* (1888–1951), ehemals Professor für Systematik der Reformierten Theologischen Fakultät, hat folgendermaßen betont, daß die Pflege der theologischen Wissenschaft und die Verbindung zum kirchlichen Fundament untrennbar aufeinander verwiesen sind: „Außerhalb der Kirche ist Theologie nicht möglich, und Kirche kann ohne Theologie nicht auskommen“. Die Theologie steht ja in unmittelbarer Beziehung zur Predigtstätigkeit der Kirche. Und das Predigen ist grundsätzliche Funktion der Kirche. Darum erfüllt das theologische Institut eine wichtige Rolle im Leben der Kirche, weil es „das Zentrum der kirchlichen Zukunft“ bildet. Daraus läßt sich erkennen, daß die theologische Bildung, die die Pfarrerausbildung zum Ziel hat, in gar keiner Weise von der Kirche, ihrer vom Leben der Gemeinden her aufgebauten praktischen Bildung und ihrem gottesdienstlichen Leben getrennt werden darf. Dies alles sind unentbehrliche Pfeiler der Pfarrerausbildung.